



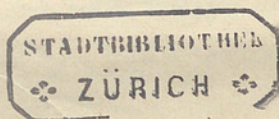
Worte der Erinnerung

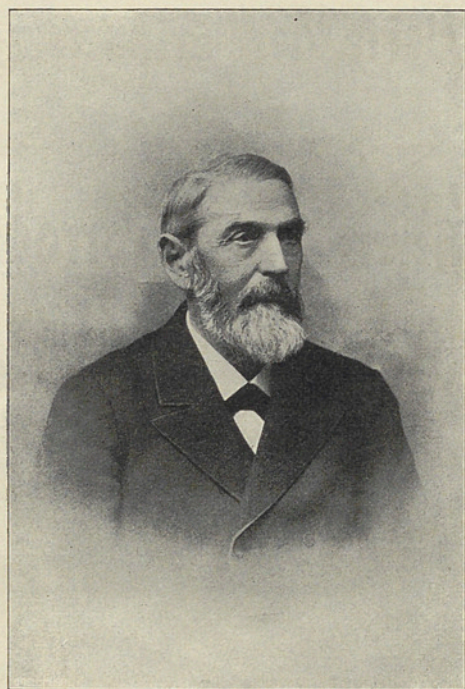
an

Herrn J. H. Korrodi

a. Lehrer an der Kantonsschule in Zürich.

Gestorben den 23. April 1910
im Alter von 75 Jahren, 5 Monaten und 20 Tagen.





Grabrede

gehalten von

Herrn Pfarrer **Paul Bachsfner** am Fraumünster

am 26. April 1910

in der Abdanfungs-kapelle auf dem Friedhofe Enzenbühl.

Verehrte Leidtragende!

Lasset uns nicht die Totenklage anstimmen, sondern dankbar zurückschauen auf des Verstorbenen Pilgerweg, wie ihn einer seiner Söhne für uns gezeichnet hat, dankbar für das, was der Herr ihn den Seinigen sein ließ während vielen Jahren.

Man empfindet etwas wie Ehrfurcht und Staunen, wenn man das Leben des teuren Verblichenen überblickt, ein Leben, das ganz in Sinnen und Sorgen für seine Familie, in Arbeiten und Streben, in tief innerlicher, religiöser Ergebung, im Hinnehmen von Prüfungen verlief. An Ereignissen, die die Öffentlichkeit berührten, war sein Leben arm, umso reicher an leidvollen und freudvollen in seiner Familie. Er stammte aus einer Bauernfamilie in Mönchaltorf, aber seine zarte Konstitution und auch die Begabung bestimmten ihn für einen geistigen Beruf. Er bezog 16jährig das Seminar in Küsnacht, in dem ihn sein zäher Fleiß und eine gestählte Energie mit den besten Erfolgen beschenkten. Es

war für seine geistige Entwicklung gewiß von Nutzen, daß er als 20-Jähriger seine erste Privatlehrstelle nicht in der Schweiz, sondern in Wien fand, der Stadt, von deren Eindrücken ihn die Erinnerung nie verließ; er nahm es als schöne Schicksalsfügung hin, daß er in seinem 73. Jahre mit seiner Gattin noch einmal nach Wien reisen durfte, um der Vermählung seines ältesten Sohnes beizuwohnen.

In Zürich amtete er dann als Lehrer an der Stadtschule und fand in Anna Müller von Mönchaltorf eine treue, liebe Gattin, die ihm, der nun ein eigenes Haus an der Steinwiesstraße gebaut und ein Privatinstitut für fremdsprachliche Zöglinge eröffnet hatte, mit großem Geschick in diesem schweren Wirkungskreis an die Hand ging. Da das Institut seine Zeit und Kraft in hohem Maße heischte, tauschte er die Stelle des Stadtschullehrers an die des Schreiblehrers an der Kantonschule, wo er 22 Jahre lang nach eigener Methode und mit größtem Erfolge wirkte, bei Schülern und Lehrern gleich beliebt, bei jenen wegen seiner Güte und Gerechtigkeit, bei diesen um seines bescheidenen, lebenswürdigen Wesens willen. Das Jahr 1875 brachte ihm eine unsäglich herbe Prüfung. Von seiner neunköpfigen, unerwachsenen Kinderschar starb unerwartet die Mutter weg. In solch schwerer Zeit verdoppelten sich seine Arbeitsleistungen. Zu der Schularbeit, der er mit einer rührenden Gewissenhaftigkeit oblag, übernahm er noch die Leitung des journalistischen Teils des Tagblattes der Stadt Zürich; und man staunt fast darüber, wie der Verstorbene mit seiner der Erholung gegönnten Zeit geizte, wenn man vernimmt, daß er daneben noch Interimssekretär am eidgenössischen Polytechnikum war. Freilich nur unter solch heroischen Opfern und Hintansetzung seiner eigenen Persönlichkeit fühlte er sich imstande, mit der Vergrößerung seines Hauswesens auch eine Sorgfalt für das

moralische und geistige Wohl seiner Kinder aufzubringen, die für ihn, den Verstorbenen, sich stets die Bewunderung auch der Fernestehenden erzwang. — Und noch einmal prüfte Gott den edlen, selbstlosen Mann und entriß ihm die zweite Gattin, Frau Korrodi geb. Ezensberger von Elsau, nach fünfjähriger glücklichster Ehe. Solche Ereignisse waren noch mehr geeignet, sein Leben in tiefer Religiosität zu verankern. Es hatte etwas Rührendes, wenn man ihn sah, nach der schweren Last des Tages seine Feder noch einmal tummeln; dann ergoß er seine überquellende Liebe in schlichten, anspruchslosen Versen, denen er die Weihe seiner gläubigen Gesinnung verlieh und mit denen er seine Kinder tief erbaute. Und wie aus ihnen ein kindlich ehrliches, in Nächstenliebe aufgehendes Gemüt sich spiegelt, so war er im Leben, das ihm doch die unbarmherzigsten Stürme nicht erließ.

Im Jahre 1882 schenkte er seinen Kindern noch einmal eine liebevolle Mutter, Frau Marie Jurgilgen von Sarnen, die mit ihm 28 Jahre lang alle Sorgen und Leiden, aber auch viele stille schöne Freuden teilen durfte. Ihr praktisch realer Sinn war ein Glück für die Familie, von der erst der älteste Sohn und die älteste Tochter erzogen waren. Der liebe Verstorbene verdoppelte sein Tagewerk; seine Kraft wuchs mit der Zeit und nahm nicht so rasch ab. Ein geistig rüstiger und aufnahmefähiger Mensch blieb er bis zu seinem Tode. Noch vier Tage vor dem Ende ließ er sich von seinem jüngsten Sohne Partien aus einer wissenschaftlichen Arbeit vorlesen; die Pläne, Wünsche und das Streben seiner Söhne und Töchter fanden keinen willigeren Hörer als ihn.

Bis zum Jahre 1904 amtierte er an der Kantonschule. Dann unternahm in völliger, körperlicher Rüstigkeit der 71-Jährige eine Reise nach Italien, Portugal und Frankreich

zu seinen Töchtern Marie und Frieda und seinem Sohne Ernst. Mit unvergeßlichen Reiseeindrücken kehrte er heim und wußte davon zu erzählen mit der jugendlichen Empfänglichkeit für dauernde Eindrücke.

Aber da zu seinem Leben Arbeit unerläßliche Lebensbedingung war, mochte und konnte er nicht bloß feiern. Er blieb der Schule Freund und liebte es, auch noch weiter, am evangelischen Lehrerseminar Unterstraß und an der höhern Töcherschule zu amten, die ihm innig ans Herz wuchs.

Erst vor einem Jahr meldeten sich energisch die Vorboten jener schweren Leiden, die der Verstorbene mit Ergebenheit trug; das Glauben und Hoffen hat er in seinem 76jährigen Leben nie verlernt, und es war vielleicht die einzige Möglichkeit, um solchen Lebensstürmen zu trotzen. In einem zarten Körper steckte eine Eichenatur. Neun Monate zehrten an ihm die furchtbarsten Leiden, die oft das Maß menschlichen Schmerzes zu überschreiten schienen. Wäre bloß die Kunst der medizinischen Erfahrung seine Linderung gewesen, hätte man verzagen müssen. Gewiß waren es noch mehr die nie ermüdende, keine Anstrengung scheuende, liebevollste Pflege seiner Gattin, die herzliche Teilnahme seiner Söhne und Töchter und Schwiegertöchter, die alle oft und oft ihm die Stunden am Krankenlager verkürzten. Auch freuten ihn nicht wenig schöne Familienereignisse, die ihn zeitweise aus seinen Schmerzen rissen. Noch hoffte er, er werde die Glocken an der Hochzeit seines Sohnes Hermann läuten hören; allein, das sollte nicht mehr sein. Seine Krankheit komplizierte sich, und die letzte Woche jagten ihm Fieberwellen durch den Körper, die den Ärmsten so schwächten, daß der Tod endlich sein Sieger wurde. Aber mehr als zwölf Stunden rang er mit ihm, so sehr liebte das Leben diesen edlen, stillen, rastlos

arbeitenden Mann, dessen einziger Trost es war, daß seine Kinder brave, aufrechte, tüchtige Menschen geworden waren.

Auch seine vielen Enkel nahmen herzliche Theilnahme an den schweren Leiden, wie auch seine vielen Freunde und alten Bekannten. Das waren die Lichtblicke während seines Krankenlagers und der lebhafteste Beweis, wie sehr er geliebt war. Die Blumen, die er sein ganzes Leben geliebt, und von denen er noch im letzten Frühsommer in Disentis pflückte, die brachten ihm seine lieben Mitfühlenden fast jeden Tag in sein Krankenzimmer, und ihre Schönheit belebte in ihm immer wieder die Hoffnung auf den Frühling und den Sommer, da er sie selber wieder pflücken könnte. Der Arme! Die Rosen der Hoffnung verwelkten in seinem Innern nicht, da die Seinen sie schon welken sahen für immer und ihnen nur noch der Glaube und die Liebe blieb zu ihrem edelsten Vater, der alle mit gleicher Liebe liebte. Am Samstag Morgen um 10 Uhr hatte er ausgelitten. Sein Leben auf Erden hat gewährt: 75 Jahre, 5 Monate und 20 Tage.

Verehrte Leidtragende!

Liebe Mitchristen!

Es war mir vergönnt, den Verewigten vor etwa 25 Jahren kennen zu lernen als sein Schüler am Gymnasium. Schon damals lernte ich Herrn Korrodi auch hochachten und schätzen. Dieser Eindruck hat sich mir stets bestärkt, so oft sich unsere Wege kreuzten, was freilich nur selten und jeweilen nur vorübergehend der Fall war. Zu der Zeit dann aber, da sein müder Leib den Dienst des Lebens mehr und mehr versagte und seine Seele das Irdische mehr und mehr von sich streifen sollte, da durfte ich ihm näher

treten und hineinschauen in sein inneres Wesen, durfte ihm auch etliche Handlangerdienste leisten auf dem Weg zur Ewigkeit. Wenn ich mir sein Leben, Wesen und Sein, so wie ich es kennen lernte und wie er uns soeben in der liebevollen Darstellung seines Lebensganges geschildert worden ist, so dünkt mich, auf ihn, den teuren Verblichenen, passe gar gut das Wort aus der Offenbarung des Johannes: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“. Treu bis in den Tod, das war seines Wesens Kern, seines Tun und Lassens Quell und Seele. — Die Treue eignet sich nicht zu lautem Rühmen vor der Welt, und das wäre auch nicht im Sinn und Geiste des Heimgegangenen. Aber wir wissen es wohl und freuen uns dessen im stillen, daß treues Wesen des Ruhmes wohl wert ist und auch das Licht der Ewigkeit verträgt. Die Treue geht mit leisen Schritten durch das Geräusch des Menschenlebens. Sie tut still und verborgen das Ihre. Und doch spinnt sie zwar unsichtbare, aber eiserne Fäden um das Leben, das ohne sie in ein Chaos sich auflöst. Treue ist der Kitt alles Lebens, sowohl des Lebens, das der Einzelne, wie dessen, das eine Gemeinschaft lebt. Der Apostel sagt: „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“ — nicht mehr, nichts Größeres, weil's in der That nichts Größeres gibt. Gott sucht nicht mehr als Treue am Menschen, und wir selbst sollen nichts mehr von uns fordern. Es gibt ja viel glänzendere Eigenschaften, und solcher ließe sich auch an diesem Grabe denken. Die Treue aber steht im Bunde mit allen guten Gaben des Geistes; sie ist die Probe auf die Echtheit alles Guten; sie drückt allem Tun und Lassen den Stempel des Echten, Bleibenden, Ewigen auf. Sie bleibt sich immer gleich, sie weiß nichts von gestern und heute, sie kennt kein Wenn

und Aber, sie macht keinen Unterschied zwischen Freud und Leid, zwischen groß und klein.

Denn sie ist ein Abglanz der ewigen Treue Gottes. Der Entschlafene hat die Treue seines Gottes in reichem Maße erfahren, „da von Gottes Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen“. Laßt mich nur auf das eine hinweisen, daß heute Kinder und Kindeskinde in selten großer Zahl am Grabe dieses Patriarchen stehen (und noch sind es nicht einmal alle), ihr alle mit dem einhelligen Bekenntnis: Du bist uns ein Segen gewesen, wir danken dir! Und wenn er auch mitunter in tiefe Tiefen hinuntergeführt wurde, so erkannte er hinterher doch auch in solchen Führungen die Treue seines Gottes. So zeugten Freud und Leid ihm von dieser Treue, und sein angeborenes treues Wesen wurde je länger je mehr vertieft und verstärkt durch diese Erfahrungen von der Treue Gottes. Und er hat wieder Treue bewiesen in reichem Maße bis in den Tod, sowohl in seinem Beruf und gegen sich selbst, als im engen Kreis seiner Familie und gegen seine Freunde und Bekannten, Treue auch gegen Gott.

Wir durften es erleben und stehen heute beim Rückblick auf das Leben des Entschlafenen von neuem unter dem Eindruck, mit welcher aufopfernder, seltener Treue er seine Berufsarbeit allezeit erfüllt hat. Ich erinnere mich noch wohl an jene Schreibstunden im Gymnasium. Möchte unser Lehrer oft auch seufzen unter dem Unverstand und Mutwillen oder der versteckten Bosheit seiner Schüler, so standen wir doch vorwiegend unter dem Eindruck, daß Herr Korrodi nicht nur ein herzensguter, goldlauterer Mensch und äußerst pflichtgetreuer Lehrer, sondern auch ein Meister und Künstler in seinem Fache war. Ja, wir erhielten den Eindruck, daß er durchaus nicht handwerksmäßig seine Stunden erteilte, wozu die Gefahr ja gerade in diesem Fache besonders nahe

liegt, sondern daß ihm das Schreiben einerseits eine Kunst bedeutete, in die er seine Liebe und Seele hineinlegte und anderseits ein Mittel der Selbstzucht, sich nicht gehen zu lassen, also daß eine schlechte Schrift ein Unrecht ist. Wie zierlich, wie hingemalt und doch charakteristisch sind seine eigenen Schriftzüge!

Mit der Treue im Verufe hing zusammen seine Treue gegen sich selbst in der bewundernswerten Ausnützung seiner Kräfte und Gaben. Nur eines laßt mich besonders hervorheben! Herr Korrodi besaß dichterische Veranlagung, und er hat wahrlich treu mit diesem Pfunde gewuchert. Nicht weil er etwa Beifall gesucht hätte. Die Außenwelt erfuhr sehr wenig davon.

Die f. J. im Tagblatt jeweilen veröffentlichten hübschen Festgedichte sind meines Wissens das einzige, was bis jetzt davon an die Öffentlichkeit gedrungen ist. Über das Gelegenheitsdichten war ihm Bedürfnis, wie er selbst sagte:

„Der Dichter läßt das Dichten nicht.
In guten und in bösen Tagen
Gibt Poesie ihm ihr Geleit
Und seiner Freude, seinen Klagen
Im trauten Lied sie Worte leiht.“

Eine erstaunliche Fülle von Poesien, seiner eigensten Herzensergüsse, seiner Übertragungen aus dem Englischen und Französischen, hat er zurückgelassen. Sie zu beurteilen, muß ich andern überlassen; aber den Eindruck habe ich beim Durchblättern erhalten, daß vieles davon auch eine weitgehende Kritik, wenn auch vielleicht nicht modernste Kritik, wohl verträgt. Manches dürfte leise an Rückert oder M. Claudius erinnern. Erbaulich im besten Sinne ist das meiste jedenfalls.

Wo käme der Goldeswert der Treue reicher zum Vorschein als im Familienkreis? Wahrlich, ihr werdet es gerne

bezeugen: Er ist uns ein selbstlos treubeforgter Lebensgefährte und Vater gewesen in Freud und Leid. Wie reich ist ein Haus, wo die Treue des Vaters das Haus durchwaltet, wo die Treue alle Glieder verbindet! Daß das auch fernerhin der Fall sein wird und nicht anders sein kann, das ist nicht zum mindesten dem Gedächtnis und nachwirkenden Segen der väterlichen Treue zu verdanken. Aber seine Treue reichte weiter; sie umschloß auch die ganze Verwandtschaft und Freundschaft.

„Sei getreu bis in den Tod.“ Treue hat er auch seinem Gott gehalten. Mochte seine Frömmigkeit ursprünglich ein wenig rationalistischer Art sein, so vertiefte und verinnerlichte sie sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte mit seinen reichen Lebenserfahrungen immer mehr.

Im Herbst berührten ihn zum erstenmal Todesgedanken, und er gab ihnen dichterische Form; es war sein Schwanenlied, sein letztes Gedicht; ein Gedicht, geschrieben, da der Herbst der Natur ihn an den eigenen Herbst des Lebens erinnerte:

Todesgedanken.

Der Winter naht; die Blätter fallen ab —
Grabt mir mein Grab!
Ich werde nicht mehr schau'n des Frühlings Pracht.
In ew'ger Nacht
Wird modern mein Gebein, Beklagt es nicht!
Im ew'gen Licht
Wird alsdann meine Seele sonnen sich. —
Das glaube ich.
Und dieser Glaube ist's, der Trost mir leiht
Und mich befreit
Von aller Todesfurcht und in mir schafft
Die Wunderkraft,
Die in dem schweren Leiden, das mich quält,
Mich aufrecht hält.
Ich muß nicht hoffnungslos — ihr werdet's seh'n —
Von hinnen geh'n.

Nich führt der liebe Gott an treuer Hand
Zus Heimatland.
Er rechnet nicht mit mir nach meiner Schuld,
Denn seine Huld
Und Güt' und Gnade kommen mir zu gut
Durch Christi Blut.
Drum will ich still dem Tod entgegengehen. —
Auf Wiederseh'n!

Und als er dann monatelang seinem Tode entgegenlitt,
da durfte ich Zeuge sein, wie sein inneres Leben ausreifte
bis zur schwersten Bitte: Dein Wille geschehe! Leicht war
es nicht, und leicht fiel es auch ihm nicht, mitten in seinen
langwierigen und oft unerträglichen Leiden den Blick unver-
wandt nach oben zu richten; leicht fiel es ihm auch nicht, sich
innerlich loszulösen von allem, was ihm auf Erden lieb war,
mußte er doch so vieles zurücklassen. Aber er hat als ein
Held gelitten und ist ergebungsvoll und selig gestorben. — So
gilt von seinem Leiden und Sterben, was er einst nieder-
geschrieben:

Wenn das Gewissen mich mit hartem Vorwurf quälet,
Weil gegen Gott und Menschen schwer ich mich verfehlet;
Wenn meiner Seele hangt vor des Gerichtes Schrecken
Und ich vor Scham und Scheu mein Antlitz möcht verdecken,
Will voller Reue ich zu meinem Vater gehen
Und ihn um Gnade flehen.

Wenn mich des Lebens bittre Not und Sorgen plagen
Und es in meines Jammers Dunkel nicht will tagen,
Und wenn ich für das schwache Schifflein meines Lebens
Nach einem starken Steuerruder such vergebens
Will voll Vertrauen ich zu meinem Vater gehen
Und ihn um Hilfe flehen.

Und wenn mein Tagewerk hienieden ich vollendet
Und sich mein müder Geist zur ew'gen Ruhe wendet,
Wenn ich mit Gott und mit der Welt versöhnet scheide
Von meiner Erdenlust und meinem Erdenleide,
Will ich voll Hoffnung heim zu meinem Vater gehen
Und ihn um Einlaß flehen.

Merkwürdig war, wie ihm der Verzicht auf den Kirchenbesuch während seines Leidens außerordentlich schwer fiel. Solange er irgendwie es noch imstande war, schleppte er sich am Sonntag Morgen zum Gotteshaus, um mit der Gemeinde der Gläubigen zu feiern. „Das habe ich von meiner Frau gelernt“, sagte er einst. Wie manches seiner Gedichte ist das Echo einer angehörten Predigt. Noch in den letzten Tagen konnte ich ihm Freude machen mit dem Vorlesen einer Predigt, und er liebte es, eben die Predigt zu hören, die ich am Sonntag vorher gehalten. Daß aber seine Frömmigkeit keine tote Kirchenfrömmigkeit war, das wissen wir. Und daß seine Frömmigkeit auch nicht in eng dogmatischen Fesseln gehalten, sondern allem frommen Wesen zugänglich und menschenfreundlich war, wissen wir auch. Es war eine Frömmigkeit, die von innen heraus sein Leben schmückte mit dem, was recht und schön ist vor Gott und Menschen. Ich wurde an das Psalmwort erinnert: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum und wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon. Die in dem Hause des HErrn gepflanzt sind, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Sie werden noch blühen im Alter und werden saftvoll und frisch sein.“ (Ps. 92, 13—15.)

„Und kann nach einem langen Leben
Der Greis noch sanft hinüberschweben
Ins Paradies der Seligkeit,
Dann hat in seinen letzten Stunden
Er eine Gnade noch gefunden,
Die Gott nur Glücklichen verleiht.“

„Sei getreu bis in den Tod“ — M. fr. Das haben wir an ihm erlebt und bezeugen es dankbar, daß er in seiner Liebe und Treue uns viel gewesen ist.

„So will ich dir die Krone des Lebens geben“
— das darf er nun erleben. Das war sein Christenglaube,

und wir wissen wohl, worauf sich dieser Glaube gründet. Das Wort ist dem erhöhten Christus in den Mund gelegt. Aus seiner Person leuchtete ewiges göttliches Leben heraus. Wer ihm treu dient und in seiner Nachfolge lebt, der bekommt jetzt schon etwas von diesem ewigen, göttlichen Leben, ein Stück Himmlisches in sein Herz hinein, und das künftige Leben wird einst an das anknüpfen, was wir jetzt sind. Wer den teuren Heimgegangenen näher gekannt hat, wird wohl etwas von dem Funkeln der Lebenskrone gesehen haben an seinem innern Frieden, an dem echten tiefen Gehalt seines Wesens, an der lieben treuen Art, wie er für seine große Familie lebte, ohne sein Eigenes zu suchen oder Aufsehen zu machen, darin zeigte sich jenes Stück des Himmlischen von Gott. Das bleibt und lebt und kommt zur herrlichen Entfaltung. Vollkommen war auch der Teure nicht; er hatte auch seine Fehler. Aber nicht den Vollkommenen — wo wären sie zu finden? — sondern den Treuen verheißt Gott die Krone des ewigen Lebens.

Aber freilich „der Himmelsfreude Mitterschaft ist Todesnot“. Und scheiden tut weh. Er hat nun überstanden und gehört nicht nur zu den Gestorbenen, sondern zu den Seligen. Darum wollen wir ihn zwar betrauern, aber nicht bedauern. Er ist erlöst von langem, fast unerträglichem Leiden. Und: Einmal muß geschieden sein dem Leibe nach. Staub zu Staub nach Gottes Ordnung. Gut ist's, wenn man dann darein, d. h. in Gottes Willen sich schicken und auch danken kann für all die Güte Gottes in der Zeit, die hinter uns liegt. Ja, Lob und Dank sei Gott, daß er das Leben des Heimgerufenen so lange unter uns gesegnet hat! O wie Großes war euch geschenkt und ist nun von euch geschieden! Geschieden? Nein! Nur euren Augen für eine Weile entrückt! Aber von euren Herzen ist er nicht geschieden,

und die reichen Segnungen seiner Liebe und Treue, seiner edeln Persönlichkeit bleiben bei euch als köstlichstes Band und Erbe. Ihm aber wird der Herr leuchten lassen nach diesem Licht sein ewiges Licht.

Und nun, teure Leidtragende, tut nach den Worten, die ein ehemaliger, geliebter Pensionär des Verbliebenen, der Prinz Emil von Schönau-Carolath so schön gedichtet hat, tut nach den Worten, die ja freilich zunächst in anderem Sinn und Zusammenhang gemeint sind, die wir aber dem Verewigten als Bitte in den Mund legen wollen. So sagt er:

Nun schreite still vom Gotteshaus
Zum Friedhof hin — weit ist er nicht —
Und leg auf's Grab mir einen Strauß
Vergifftmeinnicht.

